



Pfr. Tobias Frehner

Sonntag, 12. September 2021

Die Hoffnung kommt von unten

5 Seid so gesinnt, wie es eurem Stand in Christus Jesus entspricht: 6 Er, der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, 7 sondern gab es preis und nahm auf sich das Dasein eines Sklaven, wurde den Menschen ähnlich, in seiner Erscheinung wie ein Mensch. 8 Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. 9 Deshalb hat Gott ihn auch über alles erhöht und ihm den Namen verliehen, der über allen Namen ist, 10 damit im Namen Jesu sich beuge jedes Knie, all derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, 11 und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Philipper 2,6-11

I

Liebe Gemeinde,

In den allermeisten Heimen und Häusern fließt in unseren Breitengraden Wasser aus dem Wasserhahn, meistens sogar trinkbares. Und in den meisten brennt auch elektrisches Licht und es wird geheizt. All diese Dinge sind zentral geregelt, jeweils mit verschiedenen Systemen. Aber eins ist meistens gleich: Geregelt wird vom Keller. Von diesem Ort unter dem Haus, unter dem Ort, wo wir meist leben und weben. Von dort wird das Leben darüber ermöglicht. Es wird ein gut hydriertes, wohliger warmes, hell erleuchtetes Leben verschaltet.

Bei unserem Predigttext haben wir es mit einem Text zu tun, der im Keller der christlichen Kirche angesiedelt ist, weil hier zentrale Sicherungen gestellt sind, weil durch diesen Text das durchscheint, was die Kirche nachhaltig wärmt, sie belebt. Es ist deshalb kein Zufall, dass dieser Text in einem Paulusbrief steht. Seine Briefe zählen zu den ältesten Schriften der Christenheit. Möglicherweise handelt es sich hier sogar um ein Lied oder eine Art Bekenntnis, das in der frühen Christenheit, zumindest in der Gemeinde in Philippi immer wieder gesungen wurde und auf das sich Paulus hier bezieht. Dieses Lied gehörte zur zentralen Identifikation der Kirche.

„Muss gleich der schwache Mund von seinen Wundern lallen,

So kann ein schlechtes Lob ihm dennoch wohl gefallen.“

Diese Worte haben wir in der Kantate gehört. Gelallt wurde in der alten Kirche - ich mag diese Vorstellung - immer wieder dieses Lied über Christus. Nicht jedes Mal aus vollem Herzen, aber doch entschieden immer wieder. Daran wollte man sich immer wieder erinnern und gerade dadurch entwickelt so ein Lied, so ein Text, eine formative Kraft. Er prägt eine Gemeinschaft. Er macht sie aus. Mit diesem Lied, oder diesem Christushymnus, wie es auch genannt wird, befinden wir uns also im Keller dessen, was Kirche überhaupt genannt wird. Hier werden die wichtigsten theologischen Schaltkreise geschlossen.

Es geht ums Ganze. Es geht um die wichtigsten Fragen von Kirche überhaupt: Wer ist Christus? Wer ist Gott? Wie prägt das unsere Gemeinschaft? Woher kommt unsere Hoffnung? Oder etwas um die saloppe, aber doch auch tiefe Frage: Wo hockt eigentlich Gott? Und die Anschlussfrage wäre entsprechend: Ist die Hoffnung im Keller?

II

Zunächst sagt uns der Text: Gott kommt nach unten. Und zwar sogar so niedrig wie wir Menschen. Auf die Menschen kommt er also tatsächlich zunächst von unten zu. Die theologische Kontroverse ist dabei: Gott leidet. Gott wird Mensch. Wir wachsen heute in der Kirche damit auf. Damals war das verrückt, den strengen Monotheismus aufzubrechen und die Welt der Menschen mit der Welt Gottes so zu verknüpfen. Gott spielt nicht, Mensch zu sein. Gott wird Mensch. Er bekommt damit auch etwas dunkles, Gottes Heilsgeschichte bekommt eine Dramatik mit Licht und Schatten: Es wird hier noch klarer deutlich als bereits bis anhin in unserem Philippertext: Gott ist ein Gott der Geschichte, des Leibes, des Lebens.

Die Pointe von Paulus ist, dass er das direkt mit der Gemeinde verbindet: „Seid so gesinnt!“, sagt er als Einleitung zum Hymnus. Oder mit anderen Worten: Tragt dieses Lied immer in eurem Herz. Alles, was ihr tut, sei so strukturiert, es suche nicht den eigenen Vorteil, sondern es lässt den Vortritt. Die Frage ist aber auch: Hat diese Selbsterniedrigung auch Grenzen? Gibt es nicht Dinge, zu denen man sich auch unbedingt stellen muss, die uns identifizieren, die wir nicht loslassen dürfen? Ich meine nicht. Ich denke, was uns als christliche Gemeinde strukturiert, ist gerade diese Geschichte des Abstiegs und der Selbsterniedrigung, der Hingabe, die in einen gnädigen Umgang miteinander führt.

III

Es bleibt im Text selbst aber nicht beim Abstieg. Der Christushymnus endet auf eine sehr triumphale Note: Jedes Knie muss sich beugen. Jede Zunge muss bekennen. Christus wird erhöht. Hier redet Paulus vom Ende: Zuletzt muss sich einst jedes Knie beugen. In der christlichen Tradition steht am Ende das Gericht. Jedes Knie muss sich beugen. Das klingt archaisch, patriarchal, kolonialistisch - mit anderen Worten: Nach ganz vielen Dingen, die man heute lieber der

Vergangenheit zurechnen möchte. Wichtig ist deshalb, dieses Beugen des Knies mit dem Gott zu verbinden, der davor beschrieben wird: Der Gott des Siegs ist der Gott der Selbsthingabe: „Dass er uns in Kreuz und Not, Allezeit hat beigestanden.“ Es ist dieser Gott, der uns auf die Knie bringt im Gericht. Es ist dieser Gott, dem wir „gleichfalls itzt ein Opfer bringen.“

Und so kriegt auch das Gericht einen anderen Ton: Kein weltlicher Richter hat gnädige Augen wie dieser Gott. Und kein Richter hat liebende Augen, die uns dermassen bis ins Mark durchdringen, dass wir einsinken müssen. Wir werden nicht auf die Knie gedrückt, wir werden auf die Knie geliebt. Gott ruft so laut er es kann, seine Allmacht ist aber durch seine Liebe begrenzt. Er ging zum Äussersten, er hielt nicht an Privilegien fest, und sein Gericht ist so seine Liebe.

IV

Wenn wir jetzt diese Botschaft vom Gott des Auf- und Abstiegs im Sicherungskasten der Kirche haben, wenn es das ist, was uns als Christen prägt, was heisst das?

Nietzsche verstand das so, dass das Christentum alles Schwache nahm und diese Niederlage zum Massstab machte. Es erhob den ultimativen Verlierer zum Ideal. Der Christ ist für Nietzsche deshalb moralisch gewissermassen behindert. Er kuscht dauernd. Er zieht sich zurück, er hofft auf Dinge aus einer anderen Welt. Er lebt in den Sternen. Er ist ein Hinterweltler. Die Niederlage wird gekrönt. Es ist die paradoxe Erfolgsgeschichte des Erfolglosen. Wie kann man so was glauben? Wie soll sich so eine Gesellschaft entwickeln können, die sich nicht laufend selbst zerfleischt, die nicht aus einer unerträglichen Armee von Nichtsnutzen besteht?

Das ist Sklavenmoral. Nietzsche nannte das auch Servilität - oder Unterwürfigkeit. Der Christ geht vor der Welt in die Knie. Er hat kein Rückgrat. Ich karriere natürlich. Aber bevor man den Gedankengang Nietzsches zu voreilig als kolonialistisch, elitär oder herzlos abschießt, gilt es doch zu überlegen: Hat er nicht wenigstens ein bisschen Recht? Was hat es denn mit dieser Dynamik von Ab- und Aufstieg auf sich?

„Wer sich selbst erniedrigt, soll erhöht werden.“

Jesus selbst sagt diese Worte ja im Lukasevangelium. Führt dieses christliche Mantra zu einer Zersetzung der Gesellschaft? Mindestens versucht bin ich, dem zuzustimmen. Ich kenne doch selbst die Copingstrategie der ‚Flucht ins Gebet‘, oder der Verheissungsrezitation. Gott meint es doch schon gut mit mir. Seine Pläne für mich sind gut. Sei mutig und stark. Hat das etwas? Serviles Christentum.

Der Theologe, der Nietzsche darin wohl am meisten zugestimmt hat, war - vielleicht überraschend - Dietrich Bonhoeffer.

Er stellt Nietzsche aber auf den Kopf. Das Aufgehen des Christenmenschen in der Welt bezeichnet er als ‚Servilität vor dem Faktum‘. Anders als Nietzsche, der sagt: Flüchte nicht aus der Welt! Sagt Bonhoeffer: Resigniere nicht vor der Welt! Kämpf, steh auf! Der Christenmensch ist dazu aufgefordert, sich zu wehren, der Welt zu widerstehen, nicht von dieser Welt,

aber doch in dieser Welt zu sein. Sich zu verabschieden ist auch für Bonhoeffer keine Option. Das tun nur die Schwärmer.

Was Bonhoeffer erkannte und Nietzsche verkannte, war, dass es bei der Erniedrigung nicht einfach um ein Kuschen geht. Das Christsein führt nicht in ein Hinterweltlertum, das sich vor den harten Tatsachen versteckt. Gerade nicht. Es geht hier um Leben und Tod.

Gegen Ende seines Lebens sass Bonhoeffer im Gefängnis. Seine bürgerliche Existenz war dahin. Wie es weitergehen würde, wusste er nicht. Was auf Deutschland und die Welt noch zukommen würde, wusste er nicht. Regelmässig schlugen in dieser Situation rund um das Gefängnis die Bomben ein. Und obwohl seine ganze Person, seine ganze Identität zerstört scheint, bewahrt sich Bonhoeffer einen Kern. Er wandelt im finsternen Tal und findet doch Trost.

„Wer sich selbst erniedrigt, soll erhöht werden.“

Es wird gerade hier deutlich, wie die Mechanik von Erniedrigung und Erhöhung bei Bonhoeffer funktioniert. Er kuscht nicht, er versteckt sich nicht, sondern er schreitet mit erhobenem Haupt in den Abgrund. Nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt. Es gelingt ihm unter Bombeneinschlägen die Ruhe zu bewahren.

V

Der Christenmensch beschreitet den Mittelweg zwischen Leben und Tod, zwischen Diesseits und Jenseits oder Bonhoeffer selbst würde sagen: Zwischen Gotteswirklichkeit und Weltwirklichkeit: Die Christuswirklichkeit. Gott führt hinab und Gott führt hinauf. Das ist ein Schwank zwischen den Welten.

Sie erinnert uns an das altkirchliche Bild des Siegers Jesus: Jesus ist das kleine Fischlein, das am Angelhaken zappelt, der Fisch Satan schnappt nach ihm. Er freut sich: Ich habe den Gesandten Gottes getötet! Aber dieser Jesus bleibt ihm im Hals stecken. Jesus geht in den Tod. Satan verschluckt sich an ihm. Der Tod verschluckt sich am Leben. Es zeigt die Paradoxie: Dieser erniedrigte Jesus wurde erhöht. Es handelt sich hier nicht um den Sieg des Schwächlings, nicht um den Sieg der Sklavenmoral oder eines niederen Menschseins. Sondern es geht um den Sieg Gottes. Und zwar um den Sieg desjenigen Gottes, der sein Gottsein ablegt und niedrig wird und wie ein Mensch ist und gehorsam bleibt bis zum Tod am Kreuz.

Diese Erniedrigung ist es, die erhöht werden wird. Intellektuell ist das und war es früher noch mehr: Eine absolute Frechheit! Eine Torheit! Eine Erniedrigung, die mit erhobenem Haupt in den Tod geht. Keine Erniedrigung, die sich aus der Welt zurückzieht, die in der Welt keine Rolle spielt, die kuscht. Deshalb: Liebe Gemeinde, Ihr lieben Christenmenschen: Seid keine servilen Sklaven, erniedrigt euch selbst mit erhobenem Haupt. Schmeichelt euch nicht ein. Aber versteckt euch auch nicht! Wir reihen uns ein hinter Jesus. Mit erhobenem Haupt in den Abgrund. Diese Erniedrigung verkündet das Kommen des Reiches Gottes.

Amen.